



Valentin Groebner

AUFHEBEN, WEGWERFEN

Vom Umgang mit schönen Dingen

konstanz university press
ESSAY

VALENTIN GROEBNER lehrt Geschichte an der Universität Luzern. Er hat zahlreiche Bücher zur Kultur- und Wissenschaftsgeschichte vorgelegt. Bei KUP erschienen *Ferienmüde. Als das Reisen nicht mehr geholfen hat* (2020), *Wissenschaftssprache digital* (2014) und *Wissenschaftssprache. Eine Gebrauchsanweisung* (2012).

Valentin Groebner

AUFHEBEN, WEGWERFEN

Vom Umgang mit schönen Dingen

Konstanz University Press

Umschlagabbildung: Domenico Remps, *Wunderkammer-Kabinett* (Scarabattolo), um 1690

Bibliographische Information der Deutschen
Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie;
detaillierte bibliographische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Konstanz University Press 2023, 3. Aufl.
www.k-up.de | www.wallstein-verlag.de
Konstanz University Press ist ein Imprint der
Wallstein Verlag GmbH

Vom Verlag gesetzt aus der Chaparral Pro
Einbandgestaltung: Eddy Decembrino, Konstanz
ISBN (Print) 978-3-8353-9157-4
ISBN (E-Book, pdf) 978-3-8353-9752-1
ISBN (E-Book, epub) 978-3-8353-9753-8

Inhalt

Intro 7

Muss ich das aufheben? Konsum, Vergnügen und die Geschichte des schlechten Gewissens 7

1 Das diskrete Unentbehrliche 15

Altäre und Totems 17 | Bräuche und Rüstungen 19

Wo steckt das Vergnügen? 26

2 Funktioniert doch 33

Das Klebstoffwort 36 | Steine, Texte und Tabletten 40

Starke Bilder 49 | Glücksbringer 53

3 In der Hosentasche, in den Schachteln 57

Zählmaschinen 58 | Absperrwissenschaft 65 | In den

Schachteln 69

4 Starke Wirkungen 79

Mach mich gut 81 | Macht sich gut 84 | Vor Schönheit

platzen 90 | Was will der Sammler? 94 | Im Reich der

Liebe 105

5 Lass es weg 117

Minimalismus 119 | Alles neu 126 | Magisches Putzen 130

Wunderwaffen 134

6 Eigensinnige Gegenstände 141

Akkumulatoren 142 | Die Dinge der Toten 146

Mülltrennung 150 | Sternschnuppen 152

Anmerkungen 159

Dank 171

Intro

Muss ich das aufheben? Konsum, Vergnügen und die Geschichte des schlechten Gewissens

Das schlichte deutsche Wort Aufheben ist eine Wundertüte, ein Kontronym: Es wird gleichzeitig für ganz unterschiedliche und genau gegensätzliche Handlungen gebraucht. Aufheben kann »bewahren« bedeuten, als Gegenteil von wegwerfen. Aufheben heißt aber auch lösen und auflösen, wenn es um das Aufheben von Gesetzen, Sitzungen, Ausgangssperren und Zaubersprüchen geht. Im Deutschen gibt es noch mehr solcher Kontronyme. »Anhalten« zum Beispiel – wenn etwas anhält, geht ein Zustand entweder weiter, oder eine Bewegung hört auf. Oder »Umgehen« – mit etwas umgehen, also: es gebrauchen. Oder: Etwas umgehen, also: es vermeiden.

Die Geschichte des Wortes, das wir für alle Vorgänge des Kaufens, Brauchens und Verzehens verwenden, nämlich Konsum, bezeichnet genauso Mehrdeutiges. Lateinisch *consumere* bedeutet aufzehren, abnutzen, verschwenden und beseitigen – die Zeit, aber auch Lebensmittel und Gegenstände, und in dieser Bedeu-

tung ist das Wort im 12. Jahrhundert ins Französische und von dort in die anderen europäischen Sprachen gewandert. Direkt darauf folgt im Wörterbuch ein weiteres Verb, *consummare*. Abgeleitet von *summa*, Summe heißt es zusammenrechnen und vollenden, die eigene Dienstzeit zum Beispiel. Das Wort taucht in antiken Quellen häufig auf, in der Bedeutung von erledigen, und so auch in dem bis heute wirkungsvollsten aller spätantiken Texte, der lateinischen Fassung des Neuen Testaments. *Consummatum est* sagt dort der sterbende Christus am Kreuz.¹ Beide Worte sind in die mittelalterlichen Volkssprachen gewandert und dort miteinander verschmolzen, *consumer*, *consume*, *consumare*, konsumieren.

Ums Aufheben, Umgehen und Konsumieren geht es im Folgenden: Um das Hantieren mit dem Schönen – schönen Bildern und schönen Gegenständen. Was macht einen Gegenstand für seinen Betrachter schön? Woher kommt der Impuls, einen solchen Gegenstand oder ein Bild unabhängig von seinem konkreten Nutzwert selbst besitzen zu wollen – so selbstverständlich, dass eine populäre österreichische Website für private Wiederverkäufer schlicht »willhaben« heißen kann?

In den letzten Jahren sind viele lesenswerte Arbeiten zur Konsumgeschichte und zum besonderen Verhältnis zu den Dingen erschienen, mit denen wir uns umgeben und die wir um uns aufhäufen. Auch das

hier ist ein historischer Versuch, aber in der Form eines Essays – einer lose organisierten Wertstoffsammlung. Er ist keine Wirtschaftsgeschichte im üblichen Sinn. Die Entwicklungsschübe des Konsums und die Vervielfachung der persönlichen Haushaltsgegenstände im 18. und 19. Jahrhundert kommen nicht vor. Es geht mir auch nicht um die Geschichte des Designs und des guten Geschmacks und die paradoxen Verhältnisse von beidem zur Massenproduktion – zu all dem gibt es schon genug Bücher, und viele davon sind großartig. Mich interessiert, was am Beginn des 21. Jahrhunderts schöne Dinge in den Augen ihrer Besitzer schön macht.

Mein Untersuchungsfeld ist also der eigene private Alltag. Mir geht es um jene im strengen Sinn unnützen schönen Dinge, die Privatleute erwerben und in ihren Wohnungen aufbewahren; um jene Gegenstände und Bilder, die von ihren Besitzerinnen und Besitzern ausschließlich wegen der besonderen und besonders starken Wirkung auf ihre eigene Person erworben werden. Was macht den Zauber dieser Gegenstände und Bilder aus? Was geschieht mit ihnen, nachdem man sie in Besitz genommen hat? Wie verändert sich das Verhältnis zwischen den Dingen und ihren Betrachtern über längere Zeiträume?

In Untersuchungen zu Ästhetik und Konsum ist auffällig oft von der ersten Person Plural die Rede, wenn es um dieses Schöne geht. Wer ist mit ›wir‹ dabei genau gemeint? Damit es nicht nur um meine eigenen

Schränke, Regale und Schubladen geht, ist mein Ausflug in die Alltagsgeschichte des Umgangs mit dem Schönen begleitet von Interviews, die ich zwischen 2020 und 2022 mit Frauen und Männern geführt habe, die sich mit der Produktion, Bewertung und Akkumulation von Bildern und Gegenständen befassen – Fotos, Kunstgegenständen, Einrichtungen, Büchern. Was ist für eine Galeristin, einen Sammler und Kurator, einen Kunsthistoriker und eine Fotografin das Schöne, und wie definieren sie es? Wie beschreiben sie das Verhältnis zwischen dem Alltäglichen und dem Schönen? Was geschieht mit schönen Gegenständen, nachdem man sie erworben hat? Und vor allem: Lassen sie sich unbegrenzt vermehren?

Denn irgendwann ist die eigene Wohnung ja voll – und Keller und Dachboden sind es auch. Konsum im Alltag erzeugt besondere Zonen von Unübersichtlichkeit: Willkommen auf der weichen Unterseite der Wachstumsgesellschaft. Wie sind die Lust am ganz besonderen Schönen, die Suche danach und der Überdruß am überreich Vorhandenen miteinander verbunden?

Vergnügen und Überfluss im Umgang mit Alltagsdingen wirken am Beginn des 21. Jahrhunderts mindestens leichtfertig, wenn nicht provokant. Die Geschichte des Konsums wird heute eng und zu Recht mit dem Klimawandel und der Zerstörung kollektiver Ressourcen verknüpft. Das ist aber nicht ganz neu. Die Geschichte der schönen Dinge und der Lust an ihnen

ist seit sehr langer Zeit eine Geschichte des Redens über das schlechte Gewissen, das man selber angesichts dieses Vergnügens empfindet, oder wenigstens empfinden sollte. Die Flut von verlockenden neuen Alltagsgegenständen, die das christliche Europa ab dem 13. und 14. Jahrhundert aus dem Nahen und Mittleren Osten erreichte – Textilien aus Baumwolle und Seide, Parfums, Seife, Schmuckstücke und neue Spiele, von Gewürzen und Zucker ganz zu schweigen – war durchsetzt mit strengen moralischen Ermahnungen durch die Prediger der Bettelorden: Sie inszenierten inmitten der »consumer revolution« des späten Mittelalters für ihre wohlhabenden Kunden demonstrative Bedürfnislosigkeit. Das rasante Wachstum des Waren- und Handelsverkehrs zwischen dem 15. und dem 18. Jahrhundert machte nicht nur massenhaft verlockende neue Gegenstände zugänglich, sondern erzeugte auch die Vorstellung einer tugendhafteren und genügsameren Vergangenheit, in die man zurückkehren könnte, wenn man nur wollte.²

Jedenfalls in der Theorie. Für den Philosophen Jean-Jacques Rousseau waren Luxuskonsum, Ungleichheit und Sklaverei untrennbar miteinander verbundene Konsequenzen derselben Entfremdung – seine *Abhandlung über den Ursprung und die Ungleichheit unter den Menschen* erschien 1754. Der indische Rechtsanwalt Mahatma Ghandi, ein fleißiger Leser von Ruskin und Tolstoj, schrieb 1909, Konsumenten seien gewalttätige

Kreaturen: die unersättliche Gier nach Luxusartikeln zerstöre die Gemeinschaft. Und der holländische Kulturhistoriker Johan Huizinga beklagte in den 1930er Jahren die Infantilisierung des sozialen Lebens durch allgegenwärtige Werbeslogans und hemmungslosen Konsum – drei eher zufällig gewählte Beispiele, die Liste ließe sich problemlos verlängern.

Leider hat es die damit heraufbeschworene gute alte Zeit, in der die Menschen mit dem zufrieden waren, was sie hatten, nie gegeben. Materieller Konsum war auch in seinen exaltierten luxuriösen Varianten in der Vergangenheit nie das Gegenteil religiöser Kultur, sondern überall auf der Welt problemlos mit ihr vereinbar, hat der Historiker Frank Trentmann in seiner großen Geschichte der Warenlust formuliert.³ Ebenso beharrlich handeln die Debatten über Konsum von Verschwendung, Schuld und Vergiftung. Ihre Grundmotive sind uns sehr vertraut: Sie sind allerdings um einiges älter als die Dampfmaschine und der Verbrennungsmotor und haben lange und ziemlich komplexe religiöse Vorgeschichten.

Dieser Essay ist kein solches Unternehmen in moralischer Absicht. Ich möchte vielmehr versuchen, das persönliche Aufheben und Wegwerfen von Dingen – das Vergnügen und den Überdruß am Überflüssigen – in einigen mir zugänglichen Erscheinungsformen am Beginn des 21. Jahrhunderts so genau wie möglich zu beschreiben. Denn so einfach ist das offenbar nicht mit

den schönen Gegenständen. Seit vielen Jahrhunderten soll freiwilliger Verzicht das Gute wiederherstellen und die Gemeinschaft vor den Folgen ihrer eigenen Begierden retten. Wer eine radikale Reduktion auf das Notwendige praktiziert, wird aus seinen falschen Wünschen erlöst werden und mit Glück und höherer Einsicht belohnt, lehren seit gut zweieinhalbtausend Jahren heilige Schriften ganz unterschiedlicher Autoren und Glaubensrichtungen. Das Wenige ist das Gute. Und das Schöne erst recht.

Es ist also alles ganz einfach. Und wieso verzichte ich dann nicht auf all mein unnötiges Zeug?

1 Das diskrete Unentbehrliche

Bury your treasure where it can't be found
Bury it deep in hallowed ground
(The Violent Femmes, *Hallowed Ground*, 1984)

Die Wohnung des Kollegen. Der große Tisch im Wohnzimmer ist zur Hälfte bedeckt mit neu gekauften Büchern, in großen Stapeln. An der Wand dahinter hängt ein Foto, das ihn, seine Mutter, seine Exfreundin, deren Mann und deren Sohn zeigt. Daneben ein Foto seiner Frau. Darunter ein verglaster Büroschrank aus den 1930er Jahren, in dem er die Erstausgaben aufbewahrt, die er in Antiquariaten gefunden hat. Daneben seine eigenen Bücher, in chronologischer Reihenfolge aufgestellt. Wenn ich zum Abendessen bei ihm eingeladen bin, nimmt er immer auf dem Stuhl genau davor bzw. darunter Platz. Das sieht gut aus, er ist dann sozusagen gerahmt von den Gegenständen, die ihm am wichtigsten sind.

»Privataltäre« hat die Fotografin Rosa Schamal solche sorgfältige Zusammenstellung alltäglicher, aber bedeutungsvoller Dinge an den Wänden und auf den Ablageflächen in der eigenen Wohnung genannt. Sie

schaffen innerhalb des jeweiligen Zimmers einen besonderen Raum, eine Art persönlichen Mikrokosmos. »Von einem Götzenbild zum nächsten«, notierte die Schriftstellerin Elizabeth Hardwick über ihre Besuche bei Freunden. »Jedes Haus ist ein Schrein.«⁴ In meiner Wohnung gibt es auch solche Installationen. Ich möchte, dass sie sichtbar, aber nicht zu aufdringlich sind. Sie zeigen, dass ich hier wohne, erinnern mich daran, was mir wichtig ist und führen es auch anderen vor Augen.

In praktisch jeder Wohnung wird an zentraler Stelle ein Gegenstand oder ein Bild präsentiert, das für seine Besitzerin oder seinen Besitzer dessen Unabhängigkeit verkörpert: das eigentliche Eigenste, die innere Burg, die geträumte Autonomie. In jeder Wohnung befindet sich an zentraler Stelle ein Gegenstand oder Bild, das als Stammestotem dient: Da komme ich her, dort gehöre ich hin, das ist mein Ahne, mein Schutzgeist, mein Häuptling. Und in jeder Wohnung steht ein Ding oder hängt ein Bild, das für ihre Bewohner die Zukunft darstellt – die angestrebte Veränderung, die Utopie, den großen Wunsch, Sinnbild, Accessoire und ein Unterpfand des zukünftigen guten Lebens der- oder desjenigen, die es aufgehängt oder hingestellt hat. Über diese magischen Gegenstände dürfen nur diejenigen Witze machen, denen sie gehören und die sie aufgestellt oder aufgehängt haben, die anderen nicht.